

**Achtung!**

Dies ist eine Internet-Sonderausgabe des Aufsatzes  
„Zur Metrik der Gathas“  
von Jost Gippert (1986).  
Sie sollte nicht zitiert werden. Zitate sind der  
Originalausgabe in  
„Die Sprache“ 32, 1986, 257-275  
zu entnehmen.

**Attention!**

This is a special internet edition of the article  
„Zur Metrik der Gathas“ [„Gathic metrics“]  
by Jost Gippert (1986).  
It should not be quoted as such. For quotations, please refer to  
the original edition in  
„Die Sprache“ 32, 1986, pp. 257-275.

**Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved:**  
Jost Gippert, Frankfurt 1999-2001

## Zur Metrik der Gathas

**0.1.** Die Gathas des Zarathustra unterscheiden sich von den übrigen Teilen des avest. Textcorpus bekanntlich nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch durch die spezifischen metr(ischen) Formen, in denen sie abgefaßt sind<sup>1</sup>.

Auf der metr. Gestalt beruht offenbar die Anordnung in Gruppen (= „Gāthās“), in der uns die einzelnen Lieder überliefert sind; nach heutigem Konsens gelten die folgenden Grundschemata<sup>2</sup>:

1. Gāḍa ahunavaiti (Y.28-34; im folgenden GA):  
11/11/11/22/16 Strophen à 3 Verse à 7+9 Silben;
2. Gāḍa uštavaiti (Y. 43-46; GU):  
16/20/11/19 Strophen à 5 Verse à 4+7 Silben;
3. Gāḍa spəntā.mainiiuš (Y. 47-50; GSM):  
6/12/12/11 Strophen à 4 Verse à 4+7 Silben;
4. Gāḍa vohu.xšaḍra (Y.51; GVX):  
22 Strophen à 3 Verse à 7+7 Silben;
5. Gāḍa vahištōištiš (Y.53; GVI):  
9 Strophen à 4 Verse, je 2 x 7+5 / 7+7+5 Silben.

Diese Grundschemata treten allerdings nicht in jedem Fall eindeutig zutage; oft ist man gezwungen, die erwartete Silbenzahl durch Zerdehnungen von Langvokalen o.ä. herzustellen. Obwohl die theoretischen Grundlagen für dieses Verfahren heute durch die Erkenntnisse der Sprachvergleichung weitgehend gesichert sind<sup>3</sup>, bleibt letztlich fraglich, wie exakt die Schemata als metr. Plan bei der Abfassung der Texte bestanden haben. Als stabilste können noch die Verstypen von 4 + 7 und 7 + 7 Silben gelten, während v.a. die zweiten Halbverse der GA ein stärkeres Schwanken zeigen (von 8 bis 10 Silben)<sup>4</sup>.

---

<sup>1</sup> Der mit den Gathas sprachlich auf einer Stufe („altavest.“) stehende Yasna Haptaḅhāiti läßt keinerlei metr. Struktur erkennen; cf. J. Narten, *Der Yasna Haptaḅhāiti*, Wiesbaden 1986, 19.

<sup>2</sup> Die Grundschemata erkannte als erster offenbar R. Westphal, *KZ* 9. 1860, 449f., dann K. Geldner, *Über die Metrik des jüngeren Avesta*, Tübingen 1877, VII. Dagegen Chr. Bartholomae, *Arische Forschungen* 2, Halle 1886, 1-31, wozu im Weiteren.

<sup>3</sup> V.a. durch die Laryngaltheorie; cf. die Zusammenstellungen bei M. C. Monna, *The Gathas of Zarathustra*, Amsterdam 1978, 97ff.

<sup>4</sup> Vgl. die tabellarische Übersicht bei Monna, o.c., 111ff.

**0.2.** Die enge sprachliche Affinität des Avest. zum ved. Altind. legte es nahe, auch in den Metren der beiden Sprachen nach verwandten Zügen zu suchen. Dabei fiel der Blick naturgemäß schon bald auf die elfsilb. Verse der GU und GSM, denen sich einer der charakteristischsten ved. Vers-typen, die ebenfalls elfsilb. Zeile der Triṣṭubhstrophe, gegenüberstellte; als übereinstimmend wurde nicht nur die Silbenzahl erkannt, die sich in der GSM sogar auf die gesamte Strophe erstreckte, sondern als zweites Formelement auch noch die interne Zweispaltung des Verses durch eine Zäsur, die im Avest. generell, im Ved. sehr häufig hinter der vierten Silbe auftritt<sup>5</sup>.

Diese Übereinstimmung wurde dann umgekehrt sogar wieder argumen-tativ für die interne Chronologisierung verschiedener ved. Versformen verwendet: Eben weil im Avesta die Zäsur generell nach der 4. Silbe erscheint, sei unter den Abarten der ved. Elfsilbler der mit der entspre-chenden Zäsur der ältere; ferner sei die zwölfsilb. Jagatīzeile, die sich vom Triṣṭubhvers nur durch die um eine Silbe verlängerte Kadenz aus-zeichnet, als sekundär anzusehen<sup>6</sup>.

**0.3.** Gleichzeitig wurde aber auch ein gewichtiger Unterschied zwi-schen der avest. und der ved. Metrik festgestellt: Der ved. Vers ist durch ein quantitierendes Schema charakterisiert, das zwar nicht stringent ange-wandt erscheint, v.a. in der Verskadenz jedoch eindeutige Präferenzen zeigt; das Grundschema der Triṣṭubhzeile (mit Zäsur nach der 4. Silbe) wird gemeinhin wie folgt angegeben<sup>7</sup>: x-ū-|ū--ū-x|. Dem-gegenüber widersetzte sich das Metrum der Gathas bisher jeglichem Bemühen, ein quantitierendes System zu entdecken; das betrifft v.a. auch die Versausgänge<sup>8</sup>. Diese Divergenz wurde unter Beibehaltung der histori-schen Identifikation teilweise so gedeutet, daß das Avest. die quantitative Grundstruktur eines im Ved. erhaltenen uridg. Metrums aufgegeben habe<sup>9</sup>; teilweise wurde umgekehrt angenommen, daß ein durch die avest. Metrik repräsentierter rein silbenzählender Versbau der ursprüngliche sei, aus dem sich der quantitierende des Ved. erst entwickelt habe<sup>10</sup>.

<sup>5</sup> Cf. z.B. Geldner, o.c., VII<sup>1</sup>; A. Meillet, *Trois conférences sur les Gāthā de l’Avesta*, Paris 1925, 37f.

<sup>6</sup> Cf. H. Oldenberg, *Die Hymnen des Rigveda*, Bd. I: *Metrische und textgeschichtliche Prolegomena*, Berlin 1888, 43f., ähnl. dess. *Kleine Schriften*, 2, Wiesbaden 1967, 1227 = 501. Jüngere Untersuchungen, die den Vergleich mit dem Avest. nicht einbeziehen, kommen z. Tl. zu anderen Ergebnissen; cf. z.B. G. Nagy, *Comparative Studies in Greek and Indic Meter*, Cambridge/Mass. 1974, 166ff. oder I. Ickler, *SII* 2, 1976, 65ff.

<sup>7</sup> Cf. z.B. E.V. Arnold, *Vedic Metre*, Cambridge 1905, 12f.

<sup>8</sup> Westphal, o.c., 445; Geldner, o.c., VIII<sup>1</sup>; Meillet, o.c., 38.

<sup>9</sup> Meillet, l.c.

<sup>10</sup> Oldenberg, o.c., 6; Arnold, o.c., 19f. bzw. 226.

**0.4.** Völlig ablehnend trat der Identifikation des gath. und ved. Elfsilblers erst J. Kuryłowicz entgegen<sup>11</sup>. Seine Hauptthese ist, daß es rein silbenzählende Metren nicht gibt<sup>12</sup>; das avest. Metrum sei vielmehr akzentuierend, und soweit die Silbenanzahl der Verse konstant sei, könne dies nur als eine sekundäre, redundante Begleiterscheinung angesehen werden<sup>13</sup>. Da der Unterschied zwischen dem avest. und dem ved. Versbau damit geradezu systemhaft sei, schließe sich eine historische Vergleichung einzelner Versformen a priori aus<sup>14</sup>. Da K(uryłowicz)s Ausführungen auf einem wohlgedachten theoretischen Konzept von Metrik beruhen<sup>15</sup>, verdienen sie es, hier kurz nachvollzogen zu werden.

**0.4.1.** K.s Ausgangspunkt ist die Neutralisation auslautender Kurz- und Langvokale, die sich für ihn hinter der konstanten Langschreibung beider im Gath. verbirgt. Diese Neutralisation deute darauf hin, daß das Gath. wie auch das Altpers. bereits einen fixen Wortakzent entwickelt habe, den „freien“ Akzent des Indoiran. also aufgegeben habe<sup>16</sup>; dabei sei der Akzent generell auf die Paenultima gefallen. Für das Metrum sei dies dadurch entscheidend, daß somit jede Verseinheit, die auf ein mehrsilbiges Wort geendet habe, automatisch eine feste Kadenz erhalten habe, was ein notwendiges Element metrischer Strukturen sei: man vgl. Wortstrukturen des Typs  $\acute{x}x$ ,  $x\acute{x}x$ ,  $xx\acute{x}x$  etc.<sup>17</sup>. Das gleiche gelte aber auch für

---

<sup>11</sup> V.a. in *Metrik und Sprachgeschichte*, Wrocław u.a. 1975, 102ff.; zuvor bereits in *L'Accentuation des langues indo-européennes*, Kraków 1952, 438ff. sowie *BSL* 67, 1972, 47ff.

<sup>12</sup> *L'Accentuation* ..., 447; *Metrik* ..., 102; ähnlich zuvor bereits Meillet, *JA* 1900, 270. Der Beweis für diese These muß erst noch erbracht werden.

<sup>13</sup> *BSL* 67, 47. Von einer akzentuierenden Metrik der Gathas ging bereits Bartholomae aus (*Arische Forschungen* 3, 1887, 12; vgl. auch Geldners Vermutung o.c. VIII<sup>1</sup>), ferner Meillet, *JA* 1900, 269ff., wozu weiter Anm. 17.

<sup>14</sup> *Metrik* ..., 236ff.

<sup>15</sup> K. versucht, die Metrik als eine eigene Ebene des sprachlichen Systems zu erweisen, die sich von der Umgangssprache dadurch unterscheidet, daß sie die sonst nur bei engstem syntagmatischen Verband herrschenden verbindenden Strukturen (Gruppenakzent, Pro- oder Enklise, Kompositionssandhi) auch zwischen syntagmatisch separaten Satzgliedern einführt. Quantitierende und akzentuierende metrische Systeme sind danach direkte Ausflüsse der betr. phonologischen Systeme.

<sup>16</sup> *Accentuation* ..., 438ff.; *Metrik* ..., 102f.

<sup>17</sup> Hier sieht sich K. im direkten Gegensatz zu Meillet, der l.c. ebenfalls von einer schon voravest. Akzentfixierung ausgegangen war, aber mit einer anderen Regulierung: nach Meillet war der Akzent auf die vorletzte Silbe gefallen, wenn diese lang war, ansonsten auf die Antepaenultima. Die Problematik kann hier nicht ausdiskutiert werden; wenn man K.s Forderung nach einer festen Kadenz zustimmt, steht seine Theorie mit den metr. Gegebenheiten natürlich besser in Einklang, da ansonsten mindestens zwei Typen von Kadenzen anzunehmen wären, die nach nicht erkennbarem Prinzip miteinander wechseln würden (cf. Kuryłowicz, *BSL* 67, 49). — Bartholomae war für seine akzentuierende Metrik (s.o. Anm. 13) noch von einer Gültigkeit der ved. Akzentverhältnisse im Avesta ausgegangen; cf. o.c., 14.

Versenden, in denen einsilbige Wörter stehen, da diese mit dem vorhergehenden Wort eine Akzenteinheit eingingen, wobei der Akzent ebenfalls auf die vorletzte Silbe trete; so z. B.  $\acute{x}x \ x \ > \ x\acute{x} \ x$ <sup>18</sup>.

**0.4.2.** Da in mehr als dreisilbigen Wörtern ein Nebenakzent auf die viertletzte Silbe falle, der den Versiktus übernehmen kann, ergebe sich weiter, daß der häufigste Teilvers der Gathas immer genau drei Ikten trage; ferner enthielten auch der viersilb. Verseingang der GU und GSM sowie die fünfsilb. Teilverse der GVI stets die gleiche Anzahl von Ikten, nämlich zwei. Während bei diesen Verseinheiten also konstante Iktenzahl und Isosyllabizität zusammenträfen, zeige sich der Primat der ersteren und damit der akzentuierende Charakter des gath. Metrums überhaupt an den nicht isosyllabischen zweiten Teilversen der GA: K. geht von 8-, 9- oder 10silbigen Einheiten aus, deren metr. Äquivalenz nur durch die konstante Anzahl von (wiederum drei) Ikten gegeben sei.

**0.4.3.** Dabei ist zu bedenken, daß die kleineren gath. Versteile den 8- bis 10silb. bei Zugrundelegung der K.schen Annahmen nicht nur durch ihre Isosyllabizität gegenüberstehen, sondern auch aufgrund eines inneren Gleichgewichts: Drei ist nicht nur die Höchstzahl der möglichen Ikten, die auf sieben Silben fallen können<sup>19</sup>, sondern gleichzeitig auch die Mindestzahl, und entsprechendes gilt für die zwei Ikten der 4- und 5silb. Einheiten; demgegenüber stellt drei für die möglichen Ikten in einem 8silb. Stück nur die Mindestmenge dar (vgl. z.B.  $\acute{x}x \ x\acute{x}x \ x\acute{x}x$ ), nicht aber die Höchstmenge (vgl. z.B.  $\acute{x}x \ \acute{x}x \ \acute{x}x \ \acute{x}x$ ).

Deshalb muß K. für die zweiten Versteile der GA eine Sonderbehandlung annehmen: im Gegensatz zu den „gleichgewichtigen“ Einheiten träten hier Akzente auf, die keinen Iktus tragen; dies betreffe v.a. Nebenakzente längerer Wortformen, aber auch die ursprünglichen Hauptakzente gewisser Wortkategorien, die am Eingang des Teilverses proklitisch würden („Anakruse“)<sup>20</sup>.

**0.5.** Selbst wenn man K.s Prämissen und seine synchrone Deutung des gath. Versbaus als zutreffend unterstellt, erhebt sich die Frage, ob die Unterschiede zwischen dem avest. und dem ved. metrischen System tatsächlich so gravierend sind, daß eine Vergleichung gegebener metrischer Formen wie z.B. der jeweiligen elfsilbigen Verse von vornherein sinnlos ist. Es wäre ja in Analogie zum allgemeinen Sprachwandel immerhin denkbar, daß neue metrische Strukturen ihr Dasein einer Reanalyse ererbter Strukturen verdanken. In unserem Falle könnte das bedeuten, daß (voravest.) iran. Traditoren zu einem Zeitpunkt, als ihre Sprache den freien Akzent des Urindoiran. aufgegeben hatte, überlieferte metrische Formen, die nach einem quantifizierenden Prinzip gedichtet worden waren, als Verse mit akzentuierendem Schema aufgefaßt hätten; z.B. hätte die Kadenz einer „ved.“ Triṣṭubhzeile, deren Charakteristikum die Länge in der vorletzten Silbe ist, als eine Kadenz mit betonter vorletzter Silbe uminterpretiert

<sup>18</sup> Accentuation ..., 450 und Metrik ..., 109f. mit Verweis auf entsprechende Phänomene in der apoln. Dichtung.

<sup>19</sup> Metrik ..., 113.

<sup>20</sup> Metrik ..., 116ff. mit ausführlicher Begründung des Verfahrens und Verweis auf entsprechende Erscheinungen in der altgerm. Langzeile.

werden können. Bei einem solchen histor. Ablauf wäre nun zu erwarten, daß sich durch die formelhafte Übernahme und Wiederverwendung ererbten Materials auch in solchen poetischen Produkten, die nach dem abgeleiteten, „neuen“ akzentuierenden Schema geschaffen wurden, Reminiszenzen an das „alte“ quantifizierende System aufspüren lassen müßten. Von dieser Erwartung gehen die folgenden Überlegungen aus<sup>21</sup>.

1. Oben (0.3.) wurde für den ved. Triṣṭubhvers das Grundschema  $x-U-|U-U-x||$  angesetzt; die häufigste Variante dieses Grundschemas hat eine Zäsur nach der fünften Silbe:  $x-U-x|U-U-x||$ . Beide Schemata kennen zahlreiche Untervarianten, wobei v.a. die sog. „Synkope“ im Eingangsteil zu nennen ist: Wenn die 2. Silbe kurz ist, ist die 3. lang<sup>22</sup>. Das auffälligste Charakteristikum des gesamten Verses ist das Mittelstück nach der Zäsur, das in der überwiegenden Zahl der Fälle<sup>23</sup> zwei aufeinanderfolgende Kürzen enthält und das wie eine „künstliche“ Unterbrechung der ansonsten „iambischen“ Versstruktur anmutet<sup>24</sup>.

1.1. Versucht man nun, innerhalb der elfsilbigen Verse der Gathas solche zu finden, die bei einer Übertragung der ved. Verhältnisse dem Grundschema der Triṣṭubhzeile auch nur annähernd gerecht würden, so lassen sich tatsächlich kaum 20 Fälle anführen; bei einer Gesamtzahl von 493 in Frage kommenden Versen eine verschwindend geringe Menge. Nennenswert wäre z.B. Y.45,11a:

*yastā daēuuāṅ aparō maṣīqscā*<sup>25</sup>.

1.2. Nun gibt es es allerdings die Theorie, daß die „Unterbrechung“ des „iamb. Rhythmus“ durch die beiden Kürzen eine erst sekundäre Erschei-

---

<sup>21</sup> K. selbst spricht an anderer Stelle (Flexion und Wortbildung, Wiesbaden 1975, 174) von einer „Zweischichtigkeit des metrischen Materials“: „Der Dichter, dem Muster einer ererbten, oft alten Dichtung vorliegen, und der andererseits dem Zwange der Alltagssprache unterworfen ist, hält sich an Kompromißlösungen, die für ihn die günstigsten sind.“ Vgl. in diesem Zshg. z.B. meine Ausführungen anlässlich der Problematik archaischer Volksliedtexte bei den kaukas. Svanen („Drei svan. Phonogramme“, AÖAW 123, 1986[87], 208ff.).

<sup>22</sup> Arnold, o.c., 182; Kuryłowicz, Metrik ..., 74ff.

<sup>23</sup> Nach den Daten bei Arnold, o.c., 188 ca. 65% der Fälle bei „früher“ Zäsur, ca. 90% der Fälle bei später Zäsur.

<sup>24</sup> Oldenberg, Prolegomena, 48 nimmt eine „bewusste Absicht der Contrastwirkung“ an; ähnliches meint wohl auch Arnolds Terminus „break“ (o.c., passim). Verse mit tatsächlicher „iamb.“ Durchführung sind vergleichsweise selten; cf. die Tabelle bei Arnold, o.c., 188 sowie die Beispielsstrophe ib., 13.

<sup>25</sup> Brauchbar wären außerdem Y.43,1c; 44,9c; 44,18d; 45,1a; 45,8a; 45,10e; 46,15b; 46,16d; 48,7b; 48,12b; 49,4b; 49,9d; 49,10c. (Soweit nichts anderes vermerkt ist, werden hier und im Ff. die bei Monna, o.c. vorgeschlagenen Zerdehnungen u.ä. vorausgesetzt.)

nung innerhalb der aind. Metrik sei, der eben eine durchgehende iamb. Struktur mit regelmäßiger Abfolge von Längen und Kürzen vorausgegangen wäre. Gegen diese Annahme sprechen aber die folgenden Erwägungen.

**1.2.1.** Unter der Voraussetzung eines rein iamb. Versaufbaus hätte es gewisse Wortformen gegeben, für die aufgrund ihrer inneren Struktur im Vers kein a priori geeigneter Platz vorhanden gewesen wäre; z.B. solche Formen, die eben zwei aufeinanderfolgende Kurzsilben enthielten: Man denke an einen *s*-Stamm wie *tápas-* mit den Kasusformen *tápasas* oder *tápase*. Greift man sich nun beliebige Wortformen dieser Struktur heraus und überprüft, an welcher Stelle sie im RV in Triṣṭubhversen erscheinen, so treten mit großer Regelmäßigkeit nur solche Belege zutage, wo sie das Mittelstück bilden; das gleiche gilt für zwölf-silb. Verse. Nach dem o. Gesagten sollte man jedoch auch eine nennenswerte Zahl anderer Belege erwarten, z.B. im Eingangsteil mit „Synkope“. Folgende Aufstellungen sollen den Befund veranschaulichen<sup>26</sup>:

-*s*-Stämme:

	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>vácas-</i>							
<i>vácasas:</i>	1	4		1	2		
<i>vácase:</i>	2	1					
<i>vácasā:</i>	5	2			1		1
<i>vácasī:</i>	1						

Vgl. demgegenüber z.B.:

<i>vácas:</i>			5		8		17
<i>vácāṃsi:</i>			8		3		1

	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>mánas-</i>							
<i>mánasas:</i>	4	8		1	2		3
<i>mánasā:</i>	18	14		7	6		6
<i>mánasi:</i>	1						

Vgl. demgegenüber z.B.:

<i>mánāṃsi:</i>			2				3
-----------------	--	--	---	--	--	--	---

<sup>26</sup> Im Ff. bezeichnen: T Triṣṭubh- und andere elfsilb. Verse, J Jagatī- und andere zwölf-silb. Verse, G Gāyatrī- und andere achtsilbige Verse; E den Eingang, M das Mittelstück, K die Kadenz von T bzw. J. In Parenthesen gesetzte Zahlen bezeichnen die Position der ersten Wortsilbe im Vers; T(5) und T(6) sowie J(5) und J(6) also jeweils die erste Silbe nach der frühen bzw. späten Zäsur.

<i>námas-</i> :	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>námasas</i> :	2		1				
<i>námasā</i> :	23	36	1	2	13		8
<i>námase</i> :			1				
<i>námasi</i> :		1					

-ū-Stamm:

<i>tanū-</i> : <sup>27</sup>	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>tanvās</i> :	16	5	2	3	4		1
<i>tanvā̀</i> :	11	11					1
<i>tanvàm</i> :	13	13	3				4
<i>tanvè</i> :	3	9	1				3
<i>tanvì</i> :		2		1			

Vgl. demgegenüber z.B.:

<i>tanū̀su</i> :			6			5	5
------------------	--	--	---	--	--	---	---

-u-Stamm:

<i>krātu-</i> :	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>krátavas</i> :		2		3			
<i>krátubhis</i> :	3	4	1	1			1
<i>krátave</i> :	1						

Vgl. demgegenüber z.B.:

<i>krátvā</i> :	2	1	19			15	20
-----------------	---	---	----	--	--	----	----

Die beh. Formen begegnen also nur 9× nicht in der Stellung in M; dabei handelt es sich in sechs Fällen nicht um Ausnahmen, da M hier durch eine andere Form derselben Struktur vertreten ist wie z.B. *ávasā* in 1,152,7b (mit *námasā* in T(1)) oder *kr̥nuṣe* in 1,123,11b (mit *tanvàm* in T(3))<sup>28</sup>. Nur scheinbare Ausnahmen sind auch die Belege von *tanvās* in 10,51,2b T(3) bzw. 4c T(4), wo die Form offensicht-

<sup>27</sup> Man beachte bei diesem Wort den auffälligen Mangel an Belegen in J!

<sup>28</sup> Vgl. außerdem 8,23,9c; 10,10,12a; 8,96,10d; 6,7,4c.



lich trotz des Svarita zweisilbig zu lesen ist<sup>29</sup>. Einzige echte Ausnahme bleibt der fin. Dativ *námase* in 8,25,7c J(8). — Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Formen mit sandhifähigem Anlaut; vgl. z.B.

<i>ávas-</i> :	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>ávasas</i> :	1	2		2			2
<i>ávase</i> :	21	19		5	17	5	27
<i>ávasā</i> :	6	18		3	7	1	8
<i>ávasi</i> :							2

Vgl. demgegenüber z.B.:

<i>ávas</i> :	1	2	9	2	5	3	20
<i>ávāmsi</i> :			2				2

-a-Stamm:

<i>ásura-</i> :	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>ásuras</i> :	2	8		3	4		1
<i>ásura</i> :	5	3		1	1		
<i>ásuram</i> :		2			1		
<i>ásurā</i> :	23	36	1	2	13		8
<i>ásurais</i> :	1						
<i>ásurasya</i> :	1	7		1	9	1	

Hier ist M sogar in allen 8 „Ausnahmefällen“ durch andere Wörter repräsentiert, die zwei Kürzen zeigen wie z.B. *jāthārād* in 3,29,14d (mit *ásurasya* in J(2)); auffällig ist dabei die häufige Verwendung von *ávase* in der Kadenz von J, die jeweils durch einen Sandhi wie *ihāvase* (1,35,1 b) ermöglicht wird<sup>30</sup>. Insgesamt ist jedoch zu konstatieren, daß die Wortformen, die mit zwei aufeinanderfolgenden Kurzsilben beginnen, auch dann die Position M in T (und J) bevorzugen, wenn sie durch

<sup>29</sup> Es handelt sich um die morphologische Ersetzung durch einen -u-Stamm, cf. J. Wackernagel — A. Debrunner, *Altind. Grammatik*, Bd. 3, Göttingen 1929, 188 bzw. 194. In 1,162,20b erscheint ebenfalls zweisilbiges *tanvās* sogar in M.

<sup>30</sup> In allen diesen Fällen ist ein Zusammenhang mit dem bemerkenswert häufigen Auftreten von *ávase* in der Kadenz von Achtsilblern anzunehmen (24 Belege); vgl. zur gen. Stelle z.B. 1,22,10a oder 8,8,9a sowie die Dubletten 1,129,10b und c oder v.a. 1,127,4b und c mit einer direkten Aufeinanderfolge von zwölf- und achtsilb. Parallelversen.

vokalischen Anlaut geeignet wären, unter Sandhi eine andere Stellung einzunehmen<sup>31</sup>.

**1.2.2.** Aufschlußreich sind weiter Wortformen, bei denen die etymologische Herleitung eine zweisilbige Messung geschriebener Langvokale erwarten läßt. Ein solcher Fall ist z.B. *vāta-* „Wind“ (< uridg. *\*h<sub>2</sub>wéh<sub>1</sub>nto-*), das bei zweisilbiger Lesung ebenfalls mit zwei Kurzsilben anlauten würde. Das Wort erscheint im RV in folgenden Verspositionen:

	T(5)	T(6)	T(x)	J(5)	J(6)	J(x)	G
<i>vātas:</i>	4	4	16		1	4	8
<i>vātasya:</i>	3	2	10			2	7
<i>vātam:</i>	1		2			2	1
<i>vātāya:</i>			2				
<i>vātas:</i>			2			1	6
<i>vātais:</i>			1				
<i>vātā</i>			1				
<i>vātān:</i> <sup>32</sup>			3				1

In M begegnet das Wort also 15×; dabei ist der Vers 10× unterzählig, was eine Lesung *vaata-* nahelegt<sup>33</sup>. Umgekehrt ist unter den Elf- und Zwölfsilblern, wo *vāta-* nicht in M steht, nur einer, der ebenfalls einer Unterzähligkeit verdächtig wäre, nämlich 10,158,1b; das ist einer von 46 Belegen<sup>34</sup>! Auffällig ist weiter, daß in den fünf Versen, wo *vāta-* in M nicht dreisilbig zu lesen ist, das Wort jeweils mit der Partikel *iva* verbunden erscheint wie z.B. in 1,79,1b *vāta iva*. Es drängt sich der Verdacht auf, daß diese Kombination an den betr. Stellen<sup>35</sup> das gleichbedeutende *vāto ná* ersetzt hat, das die zu erwartende Lesung mit zwei Kurzsilben ermöglichen würde<sup>36</sup>.

Daß somit gerade die als archaisch erkannte Form die Position M bevorzugt, weist m.E. eindeutig darauf hin, daß das durch zwei Kürzen eingeleitete Mittelstück eher alt als jung ist.

<sup>31</sup> Eine genaue Untersuchung des Praśliṣṭa-Sandhis im RV, die für die interne Chronologisierung interessante Anhaltspunkte liefern könnte, steht noch aus.

<sup>32</sup> *vāta*, *vāte*, *vātau* sind nur in G belegt.

<sup>33</sup> Cf. bereits Arnold, o.c., 92. Alle Belege in T; lediglich 10,23,4d in einer Hymne, wo T und J offenbar frei wechseln, ist aufgrund der Kadenz als ein Zwölfsilbler anzusehen.

<sup>34</sup> In zahlreichen Fällen ist die Silbenzahl durch andere gesicherte „Zerdehnungen“ herzustellen wie z.B. *dvāv-* als /duāv-/ (10,137,2a) etc.

<sup>35</sup> *vāta iva*: 1,79,1b; 1,163,11b; 10,95,2d; 10,125,8a; *vātam iva*: 4,38,3d.

<sup>36</sup> Vgl. *vāto ná* als /vaato na/ in 9,97,52c T(6); 1,180,6c T(6).

1.3. Wenn es sich also wahrscheinlich machen läßt, daß die Folge zweier Kurzsilben (als Charakteristikum des Mittelstücks) ein integraler Bestandteil bereits der ältesten Schicht des aind. Metrums gewesen ist, so wird die Frage aufgeworfen, ob sich evtl. auch in den gath. Versen eine Sonderbehandlung von Wortformen zeigt, die diese Struktur aufweisen. Für die hierzu durchzuführende Untersuchung gilt es natürlich, sich auf Formen zu beschränken, deren Silbenstruktur eindeutig ist. Um einem zirkulären Verfahren vorzubeugen, müssen also zunächst alle Formen ausgeklammert werden, bei denen zwei anlautende Kurzsilben nur deshalb angenommen werden, um die Vollständigkeit eines Verses zu erreichen, oder deren Messung aus anderen Gründen nicht sicher ist. Das betrifft v.a. gewisse Konjunktivformen wie z.B. *dāitī* = /daati/<sup>37</sup>; weiter dann Nominalformen wie *hizuuā*, das in 31,3c dreisilbig, in 45,1e jedoch zweisilbig zu lesen wäre<sup>38</sup>. Entsprechendes muß ferner für gewisse Ableitungssuffixe gelten wie z.B. das Gerundivsuffix *-iia-*, das wie in *zəuuīm* (31,4a) ≈ aind. *hāvya-* meist eine zweisilbige Messung zuläßt, zumindest in einem Fall (*aojīiaēšū*, 46,12b) jedoch nicht<sup>39</sup>. Ausgeklammert bleiben außerdem Wortformen mit *-š-* < *urindoiran*. *-čš-* (wie z.B. *tataša* ≈ aind. *tataṣa*) sowie mit *-s-* < *-ś-* (*jasatā* ≈ aind. *gacchata*), da denkbar wäre, daß sich die ursprüngliche Konsonantengruppe hier noch durch eine Positionslänge manifestiert; die gleiche Problematik betrifft letztlich Formen, bei denen Vokalquantitäten nicht eindeutig sind<sup>40</sup>. Es werden also ausschließlich solche Wortformen einbezogen, deren Struktur durch die Erkenntnisse der vergleichenden Grammatik gesichert erscheint; daß dabei oft v.a. die ved. Verhältnisse die Richtschnur bilden, ist methodisch gerechtfertigt, da die Untersuchung ja ausdrücklich auf eine Konfrontation mit ved. Material abzielt. Da der hier zur Verfügung stehende Raum begrenzt ist, beschränken wir die Untersuchung auf dreisilbige Wortformen.

Nach dem o. Gesagten fallen folgende Wortformen des Typs  $\cup \times \text{an}$ <sup>41</sup>:

*ahurā*, *-əm*, *-ō*; *aiiaṅhā*; *aṅhaitī*; *aparəm*; *apəməm*, *-ē*, *-ā*; *auuaṅhō*, *-ā*, *-ē*; *aurunā*; *baraitī*, *barətū*; *bauuaitī*; *caraitī*; *dadaitī*; *əmauuat*; *fracinas*; *fraidiuuā*; *hacaitē*;

<sup>37</sup> Cf. die Aufstellungen bei Monna, o.c., 100ff.

<sup>38</sup> Cf. Monna, o.c., 99 oder Schindler, Sprache 23, 1977, 59; es liegt möglicherweise ein Übergang in die *-u*-Flexion vor, vgl. o. Anm. 28. zum Ved. sowie zuletzt Narten, Yasna ..., 188 zu *tanū-* und *fsəratū-*.

<sup>39</sup> Cf. Schindler, l.c.

<sup>40</sup> Z.B. im Falle von *yāh-*, dessen Etymologie nicht gesichert ist. Dazu gehören auch die oft als Längen notierten Auslautsvokale vor enkl. Partikeln, da nicht sicher ist, ob der Zusammenfall auslautender Längen und Kürzen vor folgendem Enklitikum unterblieben ist, die Notierung des Langvokals hier also nur auf einer Schreibtradition beruht.

<sup>41</sup> Soweit nichts anderes gesagt ist, werden die Wortformen so angesetzt, wie es die Rekonstruktionen bei Monna, o.c. suggerieren.

*huš.haxā; -iiamaitē; jam-, jīmaitī; jānaiiō; kərədušā<sup>42</sup>; manaḡhō, -ā; mrauuaitī; nəmaḡhō, -ā; pourušū; sauuuiō; sauuaḡhō; srauuāḡhā, -ahī; šauuaitē; tanuiē; təmaḡhō; təuūšī, -īm; vacaḡhā; vaḡhaouuē; vātāi; vīdušē, -ō; vīcinaoḡ; vīcirō; vīciθəm, -ōi; xratauuō; xšaiiehī, -aθā; yazaitē.*

**1.3.1.** Überprüft man nun, in welchen Positionen diese Formen in gath. Versen erscheinen, so tritt ein verblüffendes Ergebnis zutage: Von den insges. 305 Belegen<sup>43</sup> betreffen immerhin 195, das sind ca. 65%, das Ende eines siebensilbigen Halbverses. Innerhalb der „isosyllabischen“ Verstypen von 4+7 Silben (GU und GSM) ist das Verhältnis sogar noch eindeutiger: von 134 Belegen sind 110, i.e. ca. 83% in dieser Position vorzufinden. Eine Präferenz für die Endposition zeigt sich ferner bei den Belegen in den (eher nicht isosyllabischen) zweiten Halbversen der GA: 43 solchen Fällen stehen nur 23 mit anderer Anordnung gegenüber. Eine nennenswerte Kumulation ergibt sich ansonsten nur noch für die Anfangsposition der Siebensilbler: hier sind 27 Belege zu notieren. Tabellarisch kann die Auswertung wie folgt wiedergegeben werden<sup>44</sup>:

Verstyp	1. HV			2. HV			(3.HV in GVI)	
	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	Ende
7-9	3	3	62	2	21	43		
4-7	3		4	14	3	110		
7-7	4		13	5	1	5		
7-5						1		
7-7-5			3	1		2	1	1

**1.3.2.** Bevor aus diesem Befund Rückschlüsse gezogen werden können, ist es natürlich notwendig, die Gegenprobe zu machen, ob nicht evtl. alle dreisilbigen Wortformen die Endposition von S in gleichem Maße bevorzugen; eine besonders starke Repräsentierung dreisilbiger Wörter in dieser Position geht nämlich bereits aus den Aufstellungen von J. Kuryłowicz hervor<sup>45</sup>, wonach 503 von 895, also weit über 50% der S-Verse auf Wörter von drei Silben enden.

Wir überprüfen also zunächst die Wortformen des Typs  $\cup-x$ ; nach einem entsprechenden Auswahlverfahren wie oben werden folgende Formen einbezogen<sup>46</sup>:

<sup>42</sup> Cf. dazu jetzt K. Hoffmann bei Narten, Die Aməša Spəntas im Avesta, Wiesbaden 1982, 888.

<sup>43</sup> Nur einfach gezählt sind dabei Mehrfachbelegungen in sich wiederholenden Versen wie z.B. Y. 44,1a-19a u.ä.

<sup>44</sup> Im Ff. gebrauche ich die Abkürzungen HV für Halbvers, S für den siebensilbigen Halbvers, A für die nicht isosyllabischen zweiten Halbverse in GA, V für den viersilbigen Verseingang der GU und GSM sowie F für die fünfsilbigen Versteile in der GVI. Die einzelnen Verstypen werden durch 7-9, 4-7 etc. bezeichnet.

<sup>45</sup> Accentuation ..., 449.

<sup>46</sup> Der Identifikation von *ašā-* mit ved. *ṛtá-* ist aus lautlichen Gründen der Ansatz einer Vrddhi-Bildung *\*árta-* vorzuziehen (cf. G. Klingenschmitt, SII 5-6, 1980, 144 sowie zuletzt K. Hoffmann in: *Studia Grammatica Iranica*, Fs. Humbach, München 1988, 166 und E. Tichy, *Sprache* 32/1, 1986, 95f.); dies bedeutet für den

*acištō, -ā, -əm; aguštā; ahūmbis; aienī; anaēšō, -əm; auuāmī; bauuaintī; cīcīθβā; daibišāntī; daibitānā<sup>47</sup>; dadāitī, -əntē, daidītā; əuuīduuā; ənāxštā; əuuisī; fradaxštā; frasastīm; frāuuuocā; frauuaratā<sup>48</sup>; frauuaxšiiā; fšuiientē, -aṅtəm; hacīntē, -aiṅtē; hanəntē; hazaošō, -əm; hucistōiš, -īm; hudābiiō; hudānuš, -āuš; humqzdrā; huzəṅtuš(ə); jamaētē; magahiiā; mairištō; manaoθriš; marəṅtō, -ī; mazištəm; miθahiiā; nadəṅtō; nidātəm; pourubiiō; rapəṅtō; razištā; səuuištō, -āi; spəništō, -ā; spitāmō, -ā, -əm, -ī; uruuqṅō, -āne, -əm; vahištō, -ē, -ā, -əm, -āṭ; vīcidiīāi; vijəmiiāt; xšaiiantō; xšnəuuišā; zazəṅtī.*

Wie zu erwarten war, zeigt sich auch bei diesen Formen eine Präferenz für die Endstellung in S, die jedoch bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie bei dem Typ  $\cup\times$ : Von 145 Belegen gehören hierher 58, also ca. 40%; bei den elfsilbigen Versen ist das Verhältnis 57:28, also ca. 50%. Weniger stark repräsentiert ist auch die Endposition in A, wo nur noch 8 gegenüber 31 sonstigen Belegen in A begegnen. Demgegenüber fällt auf, daß immerhin 14× die Endposition von V besetzt ist (Silben 2-4)<sup>49</sup>. Tabellarisch:

Verstyp	1. HV			2. HV			(3.HV in GVI)	
	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	Ende
7-9	5	5	25	8	23	8		
4-7			14	10	5	28		
7-7			3	6				
7-5	1					1		
7-7-5			1	1		1		

**1.3.3.** Ein ähnliches Resultat erbringt die Überprüfung folgender Wortformen des Typs  $-\cup\times$ :

*aēnaḡhō, -ē; airiiāmā; ākəratīš; aṅgraiīā; aojaḡhā; astaiiō; astuuaitō, -ē; auruuatō; bāxšaiti; caxrāiiō; cašmainī; cinuuatō; cixšnušō, -ā; cōiθaitē; daibišuuatō; darəsatā; dārāiiat, -iiō; drəguuatō, -āitē, -ātā; duuaēšəḡhā; dužazōbā; ərəž.jiiōi; frasrūtā; hauruuātā, -atō; həṅkəratā; huuō.guuā; huxratuš; mārədaiti; marəxšaitē; maniietē; məḡmaidī; mīždauuqṅ; nərəšsaiī; p(a)ouruiiō, -ē, -āiš, -ruuīm; rādaḡhō, -ā; rāxənaḡhō; rāḡhaiīən; rātaiiō; šaocaiiat; θβaxšəḡhā; uruuādaḡhā; usəmahī; uxšiietī; vaēnāḡhē, -ahī; vaocaḡhē; varədaitī; varəmaidī<sup>48</sup>; vašiietē; vāvərazōi; vazdaḡhā; vəḡḡhaiī; vīduuanōi; xraodaitī; xsmāuuatō, -sū; zastaiiō; zastauuat.*

Gen. *ašahiiā*, daß die Silbenstruktur als  $--\times$  anzusetzen ist, nicht als  $\cup-\times$ . Entsprechendes gilt für die Ableitung *ašauuan-* < \**ártāuan-* (cf. Hoffmann, ib. und Tichy, o.c., 96ff.).

<sup>47</sup> Nach E. Tichy, MSS 41, 1983, 229 Zeitadverb *daibitā* ≈ ved. *dvitā* + Partikel *nā*.

<sup>48</sup> *fravarətā* und *varəmaidī* sind mit K. Hoffmann, Aufsätze zur Indoiranistik 1, Wiesbaden 1975, 248 eindeutig mit langer Wurzelsilbe anzusetzen (urindoiran. \**pra-vl̥h<sub>2</sub>to* bzw. \**v̥lh<sub>2</sub>madhi*); falsch Monna, o.c., 184 s.v. <sup>1</sup>*var-*.

<sup>49</sup> Selbst wenn man die hier 6× vorkommende Eingangsformel *aṭ frauuaxšiiā* (45,1a-6a) nur einmal zählt, bleiben immerhin noch neun unterschiedliche Belege.

Es handelt sich um 136 Belege, von denen 67, also ca. 49% in die Endposition von S fallen; bei den elfsilb. Versen ist das Verhältnis 70:40, also ca. 57%. Die Stellung im Ausgang von A ist stark unterrepräsentiert; hier stehen nur 5 von 31 Belegen. Tabellarisch:

Verstyp	1. HV			2. HV			(3.HV in GVI)	
	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	Ende
7-9	1	3	19	2	24	5		
4-7	2		2	20	6	40		
7-7		1	7	1	1	1		
7-5								
7-7-5					1			

**1.3.4.** Zuletzt<sup>50</sup> ist hier die Struktur des Typs --× zu untersuchen. Folgende Wortformen kommen in Betracht:

*aduuañəm; aduuaēšō; ahmākēng; ahuuāhū; aniaθā; aojištō; aojōnghuuat; arəθahiiā; asrūdūm; ašruštā, -ōiš; astuuantəm; ašahiiā; ašauuā, ašāunō, -ē<sup>51</sup>; āiiaptā; ābūštiš; ādištiš; aēšəm.mahiiā; āzūtōiš; baodantō; bənduuahiiā; carəkarəθrā; dahmahiiā; darəgahiiā; dātārəm; dāθaēibiiō; dəbənaotā<sup>52</sup>; diβžaidiīā; drəguuantō, -təm, -uuōdəbiiō, -biš; dūtāḡhō; duš.sastiš; dušx'arəθəm; dušə.xšəθrā, -əng; fərasrūidiīā; frajiiāitiš; gaēθāhū; haozəθβāt; huxšəθrā, -āi; kāmahiiā; mainiiantā; marətaēibiiō, -aēšū; marətanō; maraxtārō; mazdāθā; məθrānō, -ē; mərəždikā; nasiiantō; nazdištəm; pišiiēintī; rafəθrahiiā; raocəbīš; rādəḡtī; saošiiantō; sātārō; səḡghahiiā, -āḡhō; -āni; spəḡtahiiā; θrāiiōidiīā; ufiānī; ustānāiš; vaēdōdūm, -ištō; vahmahiiā; vaxəθrahiiā; vāzištō; vərəziēidiīā; vīspāḡhō, -ōibiiō; xraozdištəng; xšəθrahiiā; xšmākahiiā; yaojantē; yasnahiiā; yūšmaibiiā; yūšmākāi, -əm; zarazdāitiš; -dištō; zastōibiiā.*

Bei diesen Wortformen kommt der Endposition in S offenbar keine besondere Bedeutung mehr zu: von insges. 148 Belegen sind nur 35, d.h. ca. 24% hier zu finden, und auch bei den elfsilb. Versen beträgt die Relation nur mehr 68 : 20, d.h. 30%. Man vgl. die dem gegenüberstehenden 10 Belege in den Silhen 2-4 von V. Tabellarisch:

Verstyp	1. HV			2. HV			(3.HV in GVI)	
	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	sstg.	Ende	Anf.	Ende
7-9	4	11	10	8	18	12		
4-7	5		10	17	16	20		
7-7		1	2	5	1			
7-5			2			1		
7-7-5	4			1				

<sup>50</sup> In Analogie zu Ved. wird angenommen, daß die Quantität der auf die Doppelkürze folgenden Silbe für die metrische Position nicht ausschlaggebend ist.

<sup>51</sup> Vgl. o. Anm. 46.

<sup>52</sup> *dəbənaotā* ist wegen des darauf beruhenden Kaus. *dābaiiēitī* (Neuerung gegenüber dem archaischen *dəbāuuaiiat*) mit ved. *dabhnota* gleichzusetzen; kaum wahrscheinlich Monna, o.c., 134.

**1.4.** Die hier mitgeteilten Beobachtungen können kaum zufällig sein. Selbst wenn man das Auswahlverfahren der Wortformen — das, wohlge-merkt, ja nicht auf den gegebenen Belegen, sondern vielmehr auf der Sicherheit ihrer strukturellen Analyse beruhte — als arbiträr ansieht, kann man die aufgezeigte Tendenz wohl doch nicht verkennen: die „leichtest-möglichen“ dreisilb. Wörter ( $\omega\times$ ) bevorzugen in den gath. Versen den Ausgang der 7(+n)silbigen Versteile, je „schwerer“ die Wortformen werden (bis hin zum Typ  $--\times$ ), desto mehr rücken sie von dieser Position ab.

Gegen dieses Ergebnis könnte der Einwand erhoben werden, daß unter den Formen der Struktur  $\omega\times$  gerade zwei Wörter zu finden sind, die zu den häufigstbelegten in den Gathas zählen, nämlich *ahura-* und *manah-*, so daß z.B. die häufige Verwendung best. Formeln die Existenz metr. Strukturen vortäuschen könnte. Dazu ist zunächst zu sagen, daß sich auch bei diesen Wörtern die dreisilb. Formen durchaus im Rahmen des Üblichen verhalten. So beträgt die Relation der Gesamtbelege zu denen in Endposition S bei Formen von *ahura-*:

*ahurō*: 35:30; *ahurā*: 59:55; *ahurəm*: 8:4<sup>53</sup>;

bei *manah-*:

*manahō*: 55:26; *manahā*: 66:46.

Dabei fällt besonders im Falle des Vokativs *ahurā* auf, mit welcher Konstanz er im Ausgang des Siebensilblers anzutreffen ist; es ist ja zu bedenken, daß die Form in der GA somit beständig in der Versmitte erscheint, während sie in GU und GSM ebenso regelmäßig das Versende einnimmt.

**1.4.1.** Diese Feststellung wirft ein interessantes Licht auf die oft behandelte Frage nach der authentischen Reihenfolge der Namensglieder *mazdā-* und *ahura-* - im Gath.<sup>54</sup>: Sämtliche Belege mit der „unüblichen“, umgekehrten Reihenfolge *ahura- mazdā-* treten in der GA auf! Man braucht nach den hier gemachten Beobachtungen wohl kaum mehr an eine textuell bedingte „contrastive word order“<sup>55</sup> zu denken, sondern kann einfach davon ausgehen, daß die Stellung

<sup>53</sup> Die Belege von dat. *ahurāi* (28,5b und 30,1b) sind nicht verwertet worden, da beide Versteile in der vorliegenden Form unterzählig sind. Der Vorschlag, einen Gen. *ahurahiiā* zu konjizieren (Monna, o.c. 8f. bzw. 18), ist v.a. im ersteren Falle abzulehnen, da das daneben erscheinende *mazdāi* eindeutig Dativ ist. Statt dessen könnte man annehmen, daß im Urtext die Nebenform des Dativs vorhanden gewesen wäre, die in 29,5a in der Form *ahurāi.ā* erscheint (mit der Endung *\*-āya* ≈ ved. *-āya*, cf. Hoffmann, Aufsätze ... 2, 646ff.). In 28,5b könnte die Form (wie auch das danebenstehende *sauuištāi*, falls auf *ahurāi* zu beziehen) im Laufe der Tradition eben an das im gleichen Vers stehende *mazdāi* angeglichen worden sein; bezeichnenderweise ist *mazdā-* in 29,5 (neben *ahurāi.a*) nicht enthalten. In 30,1b könnte der Auslaut von *\*ahurāya* durch den Anlaut des unmittelbar folgenden *yasnīācā* beeinflusst worden sein (Haplologie ?).

<sup>54</sup> Cf. zuletzt J. Kellens, MSS 43, 1984, 133ff.

<sup>55</sup> So vorgeschlagen von F.B.J. Kuiper, IJ 18, 1976, 41; ähnlich Narten, *Aməša ...*, 77.

metrische Gründe hat, insofern für die Form *ahurā* aufgrund ihrer Silbenstruktur die Position im Vers präjudiziert war. Daß die Reihenfolge *mazdā- ahura-* die häufigst-bezeugte ist, kann umgekehrt darauf zurückzuführen sein, daß in der gesamten Masse der elfsilbigen Verse das Wort *ahura-* primär für die Endposition geeignet war, und daß eine zwei- oder dreisilb. Form von *mazdā-* leichter Platz in den Silben 1-8 eines Elfsilblers finden konnte als in den Silben 1-4 eines GA-Verses.

**1.4.2.** Interessant ist ferner, die Belege zu untersuchen, wo *ahura-* nicht die Endposition S einnimmt. Hier fällt zunächst Y.43,16a ins Auge, einer von zwei Fällen, wo der Vok. *ahurā* im viersilb. Eingang eines Efsilblers auftritt: *aṭ ahurā*. Da die betr. Strophe die letzte des Lieds ist, drängt sich die Vermutung auf, daß hier ein beabsichtigter Verstoß gegen das Metrum vorliegt, der im Sinne einer stilistischen Variation eingesetzt wurde. Dazu paßt, daß auch die einzige Strophe der GA, in der *ahurā* innerhalb des siebensilb. Versteils nicht in der Endposition erscheint, die letzte Strophe eines Liedes ist, nämlich Y. 29,11 (c). — Bemerkenswert sind weiter die Ausnahmebelege des Nom. *ahurō*: Diese Form begegnet innerhalb der Elfsilbler nur einmal im Eingang von S, nämlich in Y. 48,6d. Dieselbe Strophe weist nun noch zwei weitere Besonderheiten auf: sie enthält mit *tauuīšim* in Vers b auch einen von nur vier Belegen für Wörter der Struktur  $\cup\times$  in der Stellung 2-4 des Elfsilblers, und mit *manahō* (ebenfalls in b) ist hier sogar der einzige Fall zu notieren, wo eine entsprechende Wortform die Silben 2-4 im siebensilb. zweiten Teil dieses Verstyps einnimmt. Offenbar liegt dieser Strophe — wie auch den flankierenden 48,5 und 7 — ein grundsätzlich anderes metr. Schema zugrunde; bezeichnenderweise besteht gerade hier mehrfach die Notwendigkeit, den Eingangsteil fünfsilbig zu messen<sup>56</sup>.

**2.** Welche Schlußfolgerungen ergeben sich nun aus der Tatsache, daß Wortformen mit der Silbenstruktur  $\cup\times$  in den gath. Versen offenbar eine best. Stellung bevorzugen, nämlich die Endposition der in allen Verstypen vertretenen siebensilbigen Halbverse? Diese Erscheinung ist weder mit der Annahme eines rein silbenzählenden Metrums vereinbar, noch läßt sie sich aus dem von Kuryłowicz angenommenen akzentuierenden Versbau heraus motivieren, nach dem ja bei allen dreisilb. Wörtern der Akzent auf die gleiche, nämlich vorletzte Silbe fallen sollte<sup>57</sup>.

Die einzig mögliche Deutung scheint nach dem oben (0.5.) Gesagten eben die zu sein, daß in der Neigung einer quantitativ definierten Wortstruktur zu einer bestimmten metrischen Position noch die Reminiszenz an eine ererbte, aber als Regel bereits aufgegebenen metrischen Struktur durchschimmert. Bezogen auf das Gath. würde das bedeuten, daß der durch diese Präferenz charakterisierte siebensilbige Halbvers einen Vorläufer gehabt haben müßte, dessen Struktur im Sinne einer quantifizierenden Metrik definiert gewesen wäre und als dessen (eines) Merkmal ein Ausgang der Form  $\cup\times$  anzunehmen wäre; schematisch:  $|\times\times\times\cup\times|$ .

<sup>56</sup> Ähnlich bereits Monna, o.c., 4.

<sup>57</sup> Auch die Meilletsche Theorie (s.o. Anm. 17) kann das Phänomen nicht erklären, da die Verteilung der beiden möglichen Kadenzen  $(\dots)\acute{\times}$  und  $(\dots)\acute{\times}\times$  nach wie vor unklar bliebe.



**2.1.** Akzeptiert man diese Lösung, so erhebt sich die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der einzelnen gath. Verstypen, die ja alle mindestens einen sieben-silbigen Teilvers enthalten. Dabei ist zunächst auf eine Besonderheit des in der GVX verwendeten Schemas (7-7) hinzuweisen: Nach den o. angeführten Tabellen begegnen hier die Wortformen der Struktur  $\cup \times$  nämlich überdurchschnittlich häufig in der Anfangsstellung eines der Halbverse; während das Verhältnis von Anfangs- zu Endstellung in den Siebensilblern der GU und GSM (4-7) 14:110, also rund 1:8 beträgt, liegt es hier bei  $9:18 = 1:2$ . Auch wenn man sich der Problematik bewußt ist, daß die GVX für eine statistische Auswertung eine vergleichsweise geringe Masse bietet, muß man das Ergebnis doch als signifikant werten; z.B. ist gerade auch einer von zwei Belegen des Vok. *ahurā* in der Anfangsposition des 7silb. Halbverses in Y. 51 zu finden<sup>58</sup>. Die Folgerung liegt nahe, daß in diesem Verstyp nicht einfach zwei der ererbten Siebensilbler zu einer Einheit verschmolzen sind, sondern daß sich hier zwei ursprünglich „spiegelbildlich“ angeordnete Verse gegenüberstehen; schematisch:

|  $\times \times \times \times \cup \cup \times$  |  $\cup \cup \times \times \times \times \times$  | (oder umgekehrt).

**2.2.** Für die Verstypen der GA (überwiegend 7-9) sowie der GU und der GSM (4-7) ist zunächst noch einmal festzuhalten, daß sich auch hier die sieben-silb. Halbverse weitgehend gleich verhalten, obwohl sie im einen Fall den Vers einleiten, im anderen Fall beschließen; es spricht also nichts dagegen, beide auf eine Verskontamination zurückzuführen, die auf demselben „Urtyp“ des Siebensilblers aufbaut<sup>59</sup>. Hinzuweisen ist aber gleichzeitig auf den strukturellen Unterschied, der den jeweiligen anderen Versbestandteil betrifft: für den zweiten Halbvers der GA-Strophen läßt sich auch unter größten Anstrengungen wohl keine feste Silbenanzahl ermitteln, und bei Annahme eines akzentuierenden Aufbaus ergibt sich nicht a priori eine gleiche Menge von Ikten (s. dazu oben unter 0.4.3.); hier herrscht also weder die Isosyllabizität noch das „innere Gleichgewicht“, das die übrigen gath. Versschemata auszeichnet. Man könnte deshslb schließen, daß dieser Halbvers anders als der mit ihm verbundene Siebensilbler nicht aus einem ererbten quantifizierenden Schema hervorgegangen ist, sondern einen erst neugeschaffenen Typus vertritt. Dagegen spricht jedoch, daß sich auch hier Anzeichen für eine ererbte quantifizierende Struktur finden lassen: Auch hier neigen die „leichteren“ Wortformen eher zur Endposition, die „schwereren“ weniger<sup>60</sup>. Es wäre also denkbar, daß der Vers der GA aus einer Kombination des Siebensilblers „mit sich selbst“ hervorgegangen ist, wobei sich die höhere Silbenanzahl des zweiten Teilverses durchaus als eine „Anakruse“ im Sinne Kuryłowicz's erklären ließe.

**2.3.** Eine andere Sicht verlangt der elfsilbige Vers der GU und GSM, von dem ja unsere Betrachtungen ausgegangen waren. Dieser Vers stellt

<sup>58</sup> Y. 51,2a; die interne Struktur der dort vorliegenden koordinativen Vokativphrase *ahurā ašāi.yecā* „(euch,) o Ahura und auch dem Aša“ (cf. Hoffmann, Aufsätze ... 2, 651) braucht für die Wortstellung nicht verantwortlich gemacht zu werden, wie die Formel *mazdāscā ahurāṅhō* (30,9b) erweist (cf. zuletzt Narten, *Aməša ...*, 65f.). — Der Nom. *ahurō* begegnet im Y. 51 siebenmal, davon zweimal in der Anfangsstellung des ersten Halbverses.

<sup>59</sup> Der Versbau der GVI (Y. 53) bietet für eine Analyse, die mit statistischen Feststellungen arbeitet, wohl kaum genügend Material.

<sup>60</sup> Bei den Wortformen der Struktur  $\cup \times$  ist das Verhältnis von Endstellung zu sonstigen Stellungen 43:23, bei den übrigen Strukturen 8:31, 5:26 und 12:26 resp.; cf. die Schemata unter 1.3.2.

sich mit großer Regelmäßigkeit als die Kombination des Siebensilblers mit einem viersilbigen Eingangselement dar, dessen innere Struktur unter Annahme einer akzentuierenden Metrik durch genau zwei Ikten charakterisiert wäre. Mit der ved. Triṣṭubhzeile kann dieser Vers nun kaum mehr im Sinne der alten Theorie identifiziert werden, die von einer übereinstimmenden Lage der Zäsur ausgegangen war, da sich die ved. Kadenz (–×) und der hier vorgeschlagene ursprüngliche Ausgang des gath. Verses (U×) nicht vermitteln lassen. Statt dessen erscheint es zielführend, den gath. Siebensilbler mit dem Verband von Eingang und Mittelstück des Triṣṭubhverses zusammenzustellen, d.h. mit dessen ersten sieben Silben (Schema ×–U–U× in der Abart mit früher Zäsur). Dies würde bedeuten, daß ein schon urindoiran. siebensilbiges Versstück mit einer entsprechenden Struktur existiert hätte, das im Ved. mit einer zusätzlichen Kadenz versehen worden wäre, im Gath. jedoch mit einem vorangestellten Eingang.

**2.3.1.** Eine solche Annahme hätte natürlich weitreichende Konsequenzen für die interne Chronologisierung der ved. Metrik, v.a. insofern sie voraussetzen würde, daß die Zäsur ursprünglich nach der siebten Silbe bestanden hätte, während die im RV synchron vorhandene Zäsur nach der vierten oder fünften Silbe eine generelle Neuerung darstellen müßte<sup>61</sup>. Andererseits würde sich so das Verhältnis zwischen dem Triṣṭubh- und dem Jagatīvers klären, deren Struktur ja gerade nur in der Kadenz unterschiedlich ist. Die diesbezüglichen Probleme bedürfen nach wie vor einer umfassenden Untersuchung.

**2.3.2.** Verlockend wäre es letztlich, den Vergleich zwischen dem ved. und dem gath. Elfsilbler, wie hier vorgetragen, nicht auf das siebensilbige Grundelement zu beschränken, sondern auch noch auf das jeweilige viersilbige „Ergänzungselement“ auszudehnen: versuchsweise sei vorgeschlagen, die ved. „Kadenz“ wäre im Gath. durch eine Umstrukturierung, die auf dem Prinzip des Enjambements beruhen könnte, an den Versanfang gerückt. Daß diese Möglichkeit generell besteht, geht ja schon daraus hervor, daß der Siebensilbler der Gathas als erster und als zweiter Halbvers aufzutreten geeignet war. Den für eine Identifikation der ved. Kadenz mit dem Eingang der gath. Elfsilbler notwendigen Beweis, daß die innere

---

<sup>61</sup> Vgl. z.B. Oldenberg, Prolegomena, 46, der neben der Zäsur generell von einem „Anfangspunct des metrisch fest geregelten Ausgangs“ ausging, nämlich dem „Punct zwischen der siebenten und achten Sylbe“. — Eine eigentliche Zäsur zwischen der siebten und achten Silbe in best. Triṣṭubhversen nahm Bartholomae an (Ar. Forschungen 2, 17); seine Ausführungen beruhten aber auf der nicht haltbaren Ansicht, Enklitika müßten an der zweiten Stelle hinter einer metr. Grenze stehen (cf. ib., 31). — Die Annahme einer ursprünglichen Zäsur nach der siebten Silbe würde sich z.B. auch mit den Beobachtungen Dunkels decken (in: Grammatische Kategorien, Wiesbaden 1985, 124f.), wonach Satzgrenzen in Triṣṭubhversen nach der siebten Silbe immerhin ebenso häufig sind wie nach der vierten. — Die bekannte Erscheinung einer „secondary caesura“ nach der achten Silbe in den Liedern der Vasiṣṭha-Gruppe (Arnold, o.c., 181) dient hier nicht als Einwand, da dieser Verstyp eindeutig von den achtsilbigen „Dimeter“-Verstypen beeinflusst ist (Arnold, ib.; vgl. o. Anm. 30).

quantitative Struktur beider gleich ist, kann ich nicht erbringen<sup>62</sup>. Auch gewinnt man bei „enjambischer“ Lesung der betr. gath. Verspartien keine signifikant hohe Zahl von Versen, die sich dem Schema des ved. Elfsilblers annähern würden: einem Beispiel wie 44,12ab (...) *əraš mōi vaocā ahurā / kā ašauuā* (...) gesellen sich allenfalls 50 ähnlich gelagerte zu<sup>63</sup>. Eine sekundäre Evidenz läßt sich aber evtl. aus einem anderen Umstand gewinnen: Das Av. und das Ved. haben bekanntlich gemeinsam die archaische Kategorie der Infinitive auf \*-*dhyāi* bewahrt. Im RV sind solche Formen insges. 72× bezeugt, im Gath. 26×. Dabei fällt zunächst im RV auf, daß sie eindeutig eine bestimmte Position im Vers bevorzugen: 66× sind sie in Triṣṭubhversen belegt, und zwar alle 66× in der **Kadenz**<sup>64</sup>. Demgegenüber ergibt sich in den Gathas folgender Befund: 17× treten *-diiāi*-Formen in den Elfsilblern auf<sup>65</sup>, und davon immerhin 13× im viersilb. **Eingang** der Verse. Nicht immer legt die syntaktische Funktion dabei, soweit sie sicher erkennbar ist, den Anschluß der *-diiāi*-Phrase an den vorhergehenden siebensilb. Halbvers nahe. Bemerkenswert ist jedoch die häufige eindeutige Satzgrenze nach dem Infinitiv; man vgl. z.B. Y.49,6b-c<sup>66</sup>:

*yā vā xratāuš*

*/xšmākahiā ā manahā // əraš vīcidiāi /*

*yaθā ī šrauuaiiāēmā.*

### 3. Zusammenfassung:

Entgegen bisheriger Ansicht zeigen die gath. Verse doch Überreste eines quantifizierenden Metrums, und zwar in der bevorzugten Position von Wörtern der Struktur  $\cup \times$  am Ende der siebensilbigen Halbverse, die allen überlieferten Verstypen gemeinsam sind. Damit entfällt die früher vorgeschlagene Identifikation des gath. Elfsilblers (Schema 4-7) mit der ved. Triṣṭubhzeile mit „früher Zäsur“ (ebenfalls 4-7). Statt dessen wird

<sup>62</sup> Bedingung wäre mindestens eine lange dritte Silbe, die der vorletzten Silbe der ved. Kadenz entsprechen würde; diese Bedingung wird aber nicht in überdurchschnittlicher Häufigkeit erfüllt.

<sup>63</sup> Die Zahl erhöht sich unter der Voraussetzung, daß *aša-* tatsächlich eine (positionslange) erste Silbe hatte; vgl. z.B. 50,6a-b ... *vācəm miazdā baraitī / uruuāθō ašā* ...

<sup>64</sup> Hinzu kommen fünf Belege in achtsilbigen Versen sowie einer in einem Zwölfsilbler, und zwar in der Position 3-5 (*tarādhyai*, RV 9,110,1c); dieser Vers ist bezeichnenderweise wieder in einer „lyrischen“ Strophe enthalten, in der Acht- und Zwölfsilbler wechseln.

<sup>65</sup> *vaēdiiāi* in 44,8d dürfte eher Gerundivform sein (von *vid-*); vgl. S. Insler, *The Gāthās of Zarathustra*, Liège u.a. 1975, 245 und Monna, o.c., 56.

<sup>66</sup> Ähnlich 43,1d; 43,11e; 43,22c; 43,13c; 44,2c; 44,8b; 45,5b; 49,3b. Von den sechs Belegen in der GA haben vier die *-diiāi*-Form in der Stellung nach der Zäsur, wobei sich zweimal eine gute „Triṣṭubhlesung“ ergibt, wenn man die ersten elf Silben des Verses als Einheit nimmt; vgl. 33,6b: *ahmāt auuā manahā yā vərəziēi-diiāi* ... (ähnlich 31,5b; weniger brauchbar 34,5b und 30,2c). Daraus bereits auf eine ursprüngliche Gruppierung 7-4-5 zu schließen, wobei die beiden ersten Abschnitte denen im Elfsilbler resp. entsprechen würden, halte ich für verfrüht (vgl. ähnliche Ansätze bei Bartholomae, l.c.).

die Möglichkeit nahegelegt, daß der siebensilb. gath. Versteil mit dem Eingang des ved. Elfsilblers verwandt ist, was für diesen eine ursprüngliche Zäsur nach der siebten Silbe voraussetzt; ein Schema | x x x x ∪ ∪ x | wäre somit die urindoiran. „Keimzelle“ sowohl aller gath. Metren als auch der ved. Triṣṭubhfamilie.

Jost Gippert